



KERSTIN SCHLÖGL-FLIERL · REGENSBURG

FREUNDSCHAFT IM SPIEGEL DER GEGENWARTSLITERATUR

Ein Streifzug

«In einer Zeit, in der Verwandtschaftsverhältnisse in unserem Leben eine immer geringere Rolle spielen und es regelrechte Schlachten um die Bedeutung von Liebesbeziehungen gibt, mag sich Freundschaft in unserer Kultur als die unumstrittenste, beständigste und befriedigendste aller engen persönlichen Bindungen erweisen.»¹ In dieser Weise charakterisiert die Philosophin Marilyn Friedman die Freundschaft. In der modernen Philosophie spiele dieses alte und ehrwürdige Thema (man denke nur an Aristoteles und Montaigne) laut Klaus-Dieter Eichler momentan keine bemerkenswerte Rolle.² Die Philosophie der Lebenskunst hat das Thema Freundschaft allerdings neu ins Gespräch gebracht.

Wie steht es in dieser Hinsicht um die moderne (deutschsprachige) Literatur? Drei moderne literarische Beispiele zur Freundschaftsthematik seien im Folgenden vorgestellt, die nicht in die Trivialität abgleiten und keine homoerotischen Spuren aufweisen. Vor allem Männerfreundschaften stehen im Fokus des literarischen Interesses. Ein erster Blick in die ausgewählten Werke zeigt, dass die (Männer-)Freundschaft weder als unumstritten noch als befriedigend noch als beständig bezeichnet werden kann. Schon ein literarischer «Klassiker» wie Sándor Márai «Die Glut» (1942) stellte die Klippen und Herausforderungen einer solchen Freundschaft zwischen Männern dar. Nach allen Heimlichtuereien und Verlogenheiten, nach langer Trennung und vielen Rachedgedanken kommt der betrogene Freund zu dem Ergebnis, dass die Freundschaft «ein strenges Menschengesetz»³ sei. Unbenommen persönlicher Regungen, unbenommen der Selbstsucht bleibt die Freundschaft im Herzen lebendig. Sie ist nicht auslöschar.

Es scheint zum Wesen von Freundschaft zu gehören, dass sie unaufhörlich im Prozess ist: «Deshalb ist das Freundsein ständig ein Freundwerden und das Selbstsein in einer Freundschaft stets Selbstwerdung: immer in Be-

KERSTIN SCHLÖGL-FLIERL, geb. 1976, Dr. theol, ist Akademische Rätin a.Z. am Lehrstuhl für Systematische Theologie (Moraltheologie) der Universität Regensburg.

wegung und veränderlich»⁴. Dass Freundschaft nicht bedeutet, ein starres Gebäude zu errichten, aus dem es keinen Ausweg und in dem es keine Geheimgänge gibt, sondern dass vieles geschehen kann, was die Freundschaft verändert und trotzdem die Freundschaft bestehen bleiben, mitunter aber auch zerbrechen kann, zeigen die literarischen Beispiele.

1. *Freunde, die einander fremd bleiben. Zu einem Buch von Uwe Timm*

Uwe Timm berichtet in seinem autobiographisch gehaltenen Buch «Der Freund und der Fremde»⁵ aus dem Jahr 2005 von der Freundschaft zwischen ihm und Benno Ohnesorg, der erst bekannt wurde durch seine Erschießung am 2. Juni 1967 im Rahmen der Demonstration gegen den Schah von Persien vor der Deutschen Oper Berlin. Der Zivilfahnder Kurras erschoss *aus putativer Notwehr* den bisher politisch Unverdächtigen. Das Foto, auf dem sich eine nach Hilfe suchende junge Frau in Schwarz über den am Boden Liegenden beugt, ging um die Welt. Die Ermordung des 26-jährigen Studenten Ohnesorg bildete in gewisser Weise den Ursprungsmythos der Studentenbewegung.

Mit diesem Paukenschlag betritt Ohnesorg nach vier Jahren der (gewollten) Funkstille wieder das Leben von Uwe Timm, der vom Tod seines Freundes durch eine Radiomeldung erfährt, als er gerade in Paris über seiner Dissertation brütet. Timm empfindet den Tod als «Skandal» (12), als absurd (vgl. 113), da Ohnesorg in seiner Erinnerung völlig unpolitisch gewesen war. Er konnte das erinnerte Bild seines Freundes in dieser Nachricht nicht finden.⁶ Die Intention seines Buches, das durchaus den Charakter eines «Requiem» hat, ist denn auch: «Ich wollte mir, ich wollte allen verständlich machen, wen man getötet hatte.» (12)

Das Thema der zu diesem Zeitpunkt entstehenden philosophischen Doktorarbeit war «Das Problem der Absurdität bei Camus» – ein Autor und sein Werk, auf die sich Ohnesorg und Timm in ihren Gesprächen immer wieder bezogen hatten. Diese Art von Themen kennzeichnete auch bereits die Freundschaft zwischen ihnen: «Unsere Freundschaft begann als Gespräch über Literatur» (8). Diese «literarische» Freundschaft entstand (und blieb) als ein Teil der gemeinsamen Studienzeit am Braunschweig-Kolleg in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wo beide ihr Abitur nachholten. Am Fluss Oker sitzend, kamen sich die beiden durch ihre (verdeckte) Leidenschaft des Lesens (Apollinaire, Beckett, Camus, Ionesco u.a.) bzw. des Schreibens immer näher. Ohnesorg wurde Timms erster Leser. Und auch Ohnesorg gab Timm Gedichte zu lesen.

Timm scheint als einziger die Gedichte von ihm zu Gesicht bekommen zu haben, denn selbst die Witwe kennt kein Werk ihres verstorbenen Gatten und im Nachlass findet sich nur wenig Literarisches. Im Rückblick versucht Timm die Freundschaft mit Ohnesorg, der nicht, wie von ihm erwartet, durch Gedichte oder Erzählungen berühmt wurde, sondern durch einen

unbegreiflichen Tod, neu und wieder zu begreifen, was ihm aber nicht auf Anhieb gelingt. Er muss immer wieder neu ansetzen (in mehreren Anläufen entsteht die Erzählung «Der Freund und der Fremde»), um das Bild seines Freundes zu modellieren: «Keine Klagen, auch das gehörte zu dem Eindruck von sanfter Stärke, stillem Fürsichsein, das zuweilen in eine Schwermut glitt, unerreichbar erschien er dann. Versunken in sich, reagierte er auf Fragen nur mit Verzögerung und so, als kämen die Schallwellen aus weiter Ferne.» (82) So und ähnlich charakterisiert er seinen Freund. «Das war das Auffällige an ihm, dieses stille Zuhören, sein Schweigen, hinter dem sich nicht schläfrige Gleichgültigkeit verbarg, sondern eine stille Bewegtheit, die Arbeit der Gedanken – um sich plötzlich zu äußern, überraschend, in einer knappen witzigen Bemerkung, in einem ungewöhnlichen Bild oder Vergleich – so hast du das nie gesehen, sagte ich mir oft.» (41)

Seine Vorstellung der gemeinsamen Freundschaft wird immer wieder durch Aussagen anderer gestört. «Es war eine ungetrübte, ganz auf das Lesen und das Schreiben ausgerichtete Freundschaft gewesen, so schien es mir, bis ich vor fünf Jahren, als ich in einem Jahrbuch des Braunschweig-Kollegs etwas über ihn geschrieben hatte, von seiner Witwe, Christa Ohnesorg, [...] einen Brief bekam, in dem sie mir schrieb, er habe mit mir nach unserem Abschied gehadert. Eine Nachricht, die mich verstörte und mit ein Grund war, über ihn, über uns zu schreiben.» (13f.) Immer wieder muss er neu ansetzen bei der «Einholung» der Freundschaft und das Projekt stört sein eigenes literarisches Schaffen. Die zum Todeszeitpunkt angefangene Dissertation wandert in den Papierkorb. Der scheinbar vertraute Freund wird immer fremder.

Dieses Fremde und Verstörende zeigt sich auch in der Erzählung selbst, die gedanklich springt, vor und zurückblendet im Leben der beiden. Von Abschnitt zu Abschnitt wechselt das Thema (auch die Liebe und die schriftstellerische Produktion werden behandelt). Die Erzählung bildet eine Collage, in der der Autor Erinnerungsbilder aus unterschiedlichen Zeiten, die plötzlich vor dem geistigen Auge auftauchen, zusammenmontiert. Da das Buch einige Leerstellen offen lässt (Warum haben sie sich nach der Zeit im Braunschweig-Kolleg nicht wieder geschrieben? Hat sich Timm möglicherweise schuldig gemacht, da er sich nicht mehr um Ohnesorg gekümmert hat?), gelingt es auch bei der Lektüre nicht, diese Freundschaft bis ins Letzte nachzuvollziehen. Der Freund bleibt fremd, obwohl ein liebevoller Autor über seinen berühmten, da toten Freund schreibt. Sorgsam sammelt Timm die unterschiedlichsten Textzeugnisse u.a. auch die Bewerbungsschreiben für das Braunschweig-Kolleg oder er besucht den nachgeborenen Sohn.

Das literarische Gespräch, das Schreiben hatte die beiden zu Freunden gemacht. Dabei gingen sie nicht offensiv mit dem Produzierten um, sondern eine gewisse Zurückhaltung war ihnen inne: «Eine Scheu, eine Ängstlichkeit, die mich begleiten sollte, auch dann noch, als das Geschriebene bereits gedruckt wurde. Angst vor dem Versagen, vor ungerechter und

hämischer Kritik, peinlich auch falsche Belobigung oder dumme Ratgeber: Es war lange – und ist es immer noch, wenn auch nur von fern – wie ein Verrat an einem nur von sich selbst gewußten Geheimnis. Ein Geheimnis, das erst dem Freund offenbart wurde.» (50) Der Freund als schriftstellerisch Tätiger und damit Leidensgenosse wird in das Geheimnis eingeweiht und es verbindet die beiden über die oberflächlichen Internatsfreundschaften hinweg. Gemeinsam geben sie 1962 auch die Zeitschrift *teils-teils* heraus, von der aber nie mehr als die erste Nummer erscheint. Auch das unfertige Gedicht, in dessen Werkprozess Ohnesorg Timm einbindet, wird nie zu Ende gebracht. «Vielleicht war er durch diese vorzeitige Lesung nicht mehr in der Lage, es fertigzuschreiben. Ein Abschluß, der in der Situation des Vortrags aufgehoben wurde, dieser Augenblick an der Oker war möglicherweise die letzte Strophe. Es war ein Geschenk. Dem Glück des damals Beschenkten entspräche das Glück, dieses Gedicht, das Fragment, mit seinem nur mir bekannten, nicht vorhandenen Schluß doch noch zu finden, es nochmals zu lesen, bewußt und mit allen Sinnen.» (72) Dies wird ihm aber nicht gewährt.

Diese befremdlichen und fremden Elemente scheinen zu Beginn in der Erinnerung getilgt gewesen zu sein, kommen Timm aber immer mehr zu Bewusstsein. Bei der Lektüre stellt sich die Frage, ob Ohnesorg eigentlich immer ein Fremder geblieben ist bzw. ein Teil von ihm immer fremd war, er also letztlich ein ‹fremder Freund›⁷ war.

Warum kam es überhaupt zur Trennung? Diesen Schnitt und Schritt vollzog Timm, obwohl ein gemeinsamer Studienort bereits vereinbart war, aus seiner stilbildenden Haltung der *indifférence* (im Sinne der Bindungslosigkeit) heraus: «Erst langsam und während dieser Erinnerungsarbeit ist mir deutlich geworden, wie sehr ihn getroffen haben muß, daß ich unseren ursprünglichen Plan, gemeinsam nach Berlin zu gehen, kurzfristig änderte und zum Studium nach München zog. Die Lust des neuen Anfangs. Spontan war die Entscheidung gefallen und mit dem Freund nicht abgesprochen. Es muß ihm als Verrat an unserer Freundschaft erschienen sein, was mir eine romantische Vorstellung war: die Trennung nach den langen Braunschweiger Gesprächen, um irgendwann einmal literarisch voneinander zu hören, voneinander zu lesen, und sich dann – erst dann – wiederzusehen. Eine Trennung als literarische Bewährungsprobe.» (113) Die literarische Feuertaufe hat nur Timm bestanden, Ohnesorg scheint einen anderen Weg gewählt zu haben, dessen Ziel im Unklaren bleibt durch den Tod, der Timm wieder an Ohnesorg heranführt. So wie in «Der Fremde» von Albert Camus, eine lange gemeinsame Lektüre der beiden Freunde, die Tötung des Arabers letztlich unerklärlich bleibt,⁸ so wirft der Tod Ohnesorgs für Timm auch nur Fragen auf.

Wie ist nun die Freundschaft zwischen ihnen zu sehen? «Es war kein Wettbewerb zwischen uns, nicht im Schreiben, nicht im Unterricht, nicht

um Frauen. Das machte die Innigkeit dieser Freundschaft aus, diese ganz auf Sprache, auf die Dichtung gerichtete Gemeinsamkeit, in solchen Momenten, im Gespräch über ein Gedicht, war es eine Einheit ins Offene.» (149) Keine Konkurrenz herrschte zwischen ihnen, die beiden verband das Band der Literatur, das Geheimnis, gehütet gegenüber den Mitschülern, schriftstellerisch tätig zu sein. Diese Einheit ins Offene läuft anscheinend für Ohnesorg ins Leere, als sein literarischer Gefährte abrupt das gesponnene Band durchschneidet.

War nun Benno Ohnesorg im Sinne des Buchtitels der Freund (wie stets im Buch bezeichnet wird) oder der Fremde oder waren sie einander immer beides zugleich? Blieb der Freund der Fremde, der letztlich nicht ganz zu Erkennende, obwohl sie ähnliche Interessen und Lehrberufe, also einen gemeinsamen Hintergrund hatten? Auf dem Titelblatt dieses *Requiem*s ähneln sich der Schriftzug der beiden Begriffe «Fremde» und «Freund» frappierend. Im Buch findet sich keine Abbildung der berühmten Aufnahme vom Tod Benno Ohnesorgs. Nicht bildlich soll der Freund eingeholt werden, sondern sprachlich. Vor allem in der Sprache hat sich auch ihre Freundschaft abgespielt. Mit Buchstaben, Worten und Sätzen ist der Freund belegt, der aber nur ein bedeutendes Bild hinterlassen hat. *«Die Toten erinnern uns an unsere Versäumnisse, Fehler, Verfehlungen. Sie sind unsere Widergänger.»* (78)

2. Trennung aus Freundschaft. Zu einem Buch von Tahar Ben Jelloun

Auch in *«Der letzte Freund»*⁹ (2004) spielt der Tod eines Freundes eine große Rolle. Diese Erzählung des marokkanischen Schriftstellers Tahar Ben Jelloun, der als bedeutendster Vertreter der französischsprachigen Literatur aus dem Maghreb gilt,¹⁰ nimmt einen anderen Freundschaftsaspekt auf. Zwar können Mentalitätsunterschiede nicht von der Hand gewiesen werden – die Erzählung spielt in Marokko, hauptsächlich in Tanger –, aber im Rahmen des Themas Freundschaft gelingt dem Autor, einem promovierten Psychologen, eine überraschende Pointe, vor allem auch in erzählerischer Hinsicht, denn das Buch berichtet aus drei Perspektiven über ein und dieselbe Freundschaft: aus Sicht der beiden Protagonisten (Ali und Mohamed, genannt Mamed) und eines Beobachters, Ramon. Wie eine Freundschaft je anders gesehen und bewertet wird, so ist auch diese je nach Perspektive je anders akzentuiert und so manche Ungereimtheit löst sich erst nach und nach bei der Lektüre.

Zuerst erzählt *Ali*, in Fes, das als Hinterland zu Tanger gilt, geboren, von den Anfangsjahren und dem für ihn unverständlichen, abrupten Ende der engen Freundschaft. Sie *«entwickelte sich nach und nach. Mit fünfzehn schwanken die Gefühle. Damals interessierten wir uns mehr für Liebe als für Freundschaft.»* (11) Die Geheimnisse der Liebe haben die beiden sehr

aufeinander eingeschworen. «Freundschaft beginnt damit, dass man Geheimnisse teilt und Vertrauen entsteht.» (17) Der eifersüchtige Blick der anderen Bekannten ließ die gemeinsame Freundschaft immer enger werden. Die Freundschaft an sich bildete dabei aber kein Thema, erst als sie beide wegen eines angeblichen Angriffs auf die Staatssicherheit 1966 im Straflager bzw. Gefängnis landeten und sich gegenseitig das Leben retteten, wurde sie ernst: «Diese neunzehn Monate Haft, die als Militärdienst getarnt waren, zementierten unsere Freundschaft auf unwiderrufliche Weise. Nun waren wir ernsthaft geworden. Auf einen Schlag waren wir alt und gereift.» (34) So fest und stabil die Freundschaft nun scheint, so sehr wird sie aber durch die Ausprägung immer unterschiedlicherer Charaktereigenschaften angefragt: «Mamed war besonders stur und ertrug es nicht, wenn man versuchte, ihn zu einer Meinungsänderung zu bewegen. Diese Starrheit an ihm irritierte mich.» (39)

Auch Themen wie die auf die Freundschaft eifersüchtigen Ehefrauen wurden vermieden. Als Mamed, Pneumologe, aus beruflichen Gründen das Land verlässt, entfernen sie sich noch weiter voneinander. Trotzdem kommt es weiterhin zu Freundschaftsbeteuerungen: «Wir ergänzten uns, jeder brauchte den anderen. Das sagten wir uns und waren fast stolz darauf.» (62) Als Mamed und seine Familie im gleichen Haus eine Wohnung beziehen, um wieder näher an der Heimat und dem Freund mit seiner Familie zu sein, kommt es plötzlich zum Bruch zwischen den beiden: «Wir gehen woandershin zum Schlafen, wir verlassen euch endgültig. Ich will deine Stimme nicht mehr hören, ich will nichts mehr von dir und deiner Familie wissen. Ich verstoße dich auf immer und ewig...» (73) Mamed gibt vor, von Ali um Geld betrogen worden zu sein.

Die Beschreibung *Mameds*, der diese Freundschaft auf den ersten Blick mit Füßen getreten hat, liefert ganz andere Aspekte: «Ich war stolz darauf, sein Freund zu sein, doch sein Gehabe eines ›Sohnes aus guter Familie‹ irritierte mich.» (87) Wie Ali bedeutet für ihn die Zeit in Haft die Grundmauer der Freundschaft. Kompliziert gestaltete sie sich erst, als er aus beruflichen Gründen ins Ausland wechselt bzw. die Schwierigkeiten treten erst dann richtig zu Tage. Mamed fühlt sich immer mehr in der Schuld seines Freundes, denn Ali, Lehrer, kümmert sich um Geld- und Familienangelegenheiten vor Ort. «Ich fühlte, dass ich in die Schuld meines Freundes geriet und das ist nie gut für die Freundschaft.» (114)

Eine einschneidende Wendung nimmt die Freundschaft, als Mamed an Lungenkrebs erkrankt: «Mein Entschluss war gefasst. Ali sollte nichts davon erfahren. Mehr noch: Ali dürfte nicht mehr mein Freund sein. Die Nachricht von der Krankheit würde sein Ruin sein, würde ihm Leid zufügen. Ich konnte sein Leiden nicht gebrauchen. Der Bruch zwischen uns würde ihn überraschen, ihm aber letzten Endes weniger weh tun. Seine Freundschaft war mir zu kostbar, als dass ich sie der Trauer und dem unaufhalt-

samen Prozeß (sic!) der Zellenzerstörung zum Fraß vorwerfen wollte.» (129) Erschien das Ende der Freundschaft zwar für den Freund brutal und überraschend, nicht weniger überrascht der Grund: Der Freund sollte geschützt werden. Er wird nicht als Beistand gebraucht, sondern als guter Freund aus guten Zeiten, der in schlechten nicht helfen kann. Es geht Mamed um das Wohlbefinden, um den Schutz seines Freundes.

Die dritte Perspektive auf diese Freundschaft bzw. auf das Verhalten der beiden nach der Trennung wird von *Ramon* eingenommen. «Ihre Freundschaft war klar, lag offen zu Tage, sie sagten sich alles, diskutierten alle Themen, vertrauten einander Geheimnisse an. Woher dann diese Wende?» (146f.) *Ramon* weiß um die Krankheit von Mamed. Seiner Einschätzung nach hatte die Trennung aber tiefere Gründe: «Ich glaube, sie hatten nicht die gleiche Wahrnehmung der Dinge, es gab Divergenzen, doch sie brachten sie nicht ins Spiel, redeten nicht darüber.» (147)

Das Ende des Buches bildet ein *Brief* von Mamed an Ali: «Denn du musst wissen, ich bin dein Freund und ich habe mich dir gegenüber so verhalten, wie ich es von dir erwartet hätte, wenn die Krankheit den Wagemut besessen hätte, sich an dich heranzumachen.» (151) Die Freundschaft existiert also trotz dieses Bruches und trotz dieser Anschuldigungen weiter. In den Augen von Mamed besaß die Freundschaft ein Fundament in der Klarheit der Beziehung. Gefährdet wurde sie durch die Ehefrauen: «Als wir unsere Frauen kennenlernten, gab es einen Moment der Unsicherheit, doch wir hielten uns. Es fiel ihnen schwer, die Macht und die Vergangenheit dieser Freundschaft zu akzeptieren.» (154) Die Freundschaft lebte von Präsenz und Innigkeit, von langen Gesprächen im Café. Wie von *Ramon* bemerkt, gab es Unterschiede zwischen den beiden, die nicht auf den ersten Blick sichtbar waren. «Die Leute dachten, wir seien uns in allem einig, doch die Qualität unserer Freundschaft beruhte auf unseren Differenzen, unseren Meinungsunterschieden, doch es gab niemals einen wirklichen Widerspruch zwischen uns. Wir ergänzten uns und wachten mit heftiger Eifersucht über die Kraft unserer Bindung.» (156)

Beide vergleichen die dunklen Stellen der Freundschaft mit einer Art Sonnenfinsternis: der jeweils andere ist die Sonne. Nur wenn sie zusammen sind, strahlt sie, wärmt sie. Die Freundschaft wird als Geschenk empfunden, das Mamed Ali nun zurückgibt, damit sie weiterlebt in ihm (vgl. 157). Der Titel «Der letzte Freund» bleibt dabei zweideutig: Der letzte verstanden als der einzige, wahre und immerwährende oder der letzte, der aufgegeben, geopfert wird. Es stellt sich die Frage: Kann man einen Freund schonen, indem man ihn zurückstößt, ihn nicht Abschied nehmen lässt?

Die beiden Freunde erzählen jeder ihre Version der Geschichte, und es ist, als ob sie nicht dieselbe erlebt hätten. Auf die Naivität und Fürsorge von Ali antwortet Mamed mit einem zerstörerischen Egoismus. Oder ist dies

ein Zeichen der Freundschaft, sich vom anderen abzuwenden? Was macht Ali mit diesem Brief? Ist er froh, alles zu erfahren oder fühlt er sich einer Erfahrung, eines Abschieds beraubt? Die Freundschaft lebe ja weiter in ihm. Tröstet das Ali? Eine Stimme (die Stimme des Gewissens?) ruft Mamed zur Vernunft: «Du hast kein Recht, eine geliebte Person anzugreifen, mit der du schwere und glückliche Momente durchlebt hast. Oder ist es etwa die Eifersucht auf dem Grunde deiner Seele, die sich so zynisch und pervers zu Wort meldet?» (131) Er gesteht sich selbst ein, dass seine Haltung dem Freund gegenüber seltsam ist. Hat er Ali wirklich geschont oder noch mehr getroffen? Diese Frage lässt die Erzählung letztlich unbeantwortet.

3. *Das endgültige Aus einer Männerfreundschaft. Zu einem Buch von Manfred Rumpl*

Das Ende der Freundschaft wird in der faustischen Tragikomödie in Prosa «Fausts Fall»¹¹ des österreichischen Schriftstellers Manfred Rumpl bereits am Anfang erzählt. Trotzdem bleibt das Buch spannend, denn erst langsam wird die Freundschaft zwischen Faust und Paulus konkret, das fast schon zwangsläufige Aus zeichnet sich ab und verschiedene Details verdichten sich zu einer Antwort auf das Warum.

Dabei hätten die Voraussetzungen für die Freundschaft zwischen Faust, der nach diesem Familiennamen gerufen wird, und Paulus Meffitz (ein kleiner Anklang an Fausts Gegenspieler Mephistoles) nicht besser sein können. Gemeinsam sind sie in den Kindergarten gegangen und haben Blutsbrüderschaft geschlossen. Die gemeinsame Geschichte verhalf Faust zu einem grenzenlosen Verständnis für seinen Freund: «Was er aber nicht versteht, ist, warum er ihn versteht, wie er ihn versteht. Weil sie als Kinder einmal in eine Felsspalte gestürzt sind, aus der sie erst nach einem Tag und einer Nacht befreit wurden? Oder weil sie sich mit zwölf Jahren in einer Höhle verlaufen haben und von der Bergrettung geborgen werden mußten? Oder etwa, weil sie auf der Mur im Hochwasser auf einem Floß aus geklautem Holz abgetrieben und von den Wassermassen fast über das Wehr des Stausees gerissen worden sind? Vielleicht aber auch ganz einfach, weil sie mit vierzehn Jahren in dasselbe Mädchen verliebt waren.» (53) Das Mädchen Julia entfernte die beiden Jugendlichen voneinander, obwohl diese Freundschaft als letzte Festung vor dem Erwachsenwerden von den beiden empfunden wurde: «Die Freundschaft, so ungleich sie auch war und so verschieden sie auch waren, war das Innere einer Festung, draußen tobte ein Eroberungskrieg, der sie mit allen Mitteln bedrängte, in die Enge trieb und zu unberechenbaren Ausfällen zwang.» (145) Paulus war listiger als Faust und wurde von Julia erhört, eine Wunde, die bei Faust nie ganz verheilte. Die Freundschaft in der Jugend basierte also nicht auf gemeinsamen Interessen, sondern eher auf einer gemeinsamen Herkunft und Abschottung

gegenüber außen. «Vielleicht waren sie damals tatsächlich weniger füreinander als vielmehr gemeinsam gegen vieles, was sie bedrängte, Paulus und er. Und womöglich war es gerade dieser Umstand, der ihre Freundschaft, die ursprünglich mehr eine gemeinsame Feindschaft gewesen war, dauern ließ, länger als üblich, während die meisten Jugendfreundschaften sich irgendwann verloren, spätestens dann, wenn der Beruf und die eigene Familie alle Energie und Zeit verschlangen. In ihrem Fall aber waren die Begegnungen mit Frauen [...] nichts, was sie einander auf Dauer entfremdete. Sie verstrickten sich ineinander, weil sie sich gewöhnlich in dasselbe Mädchen, in dieselbe Frau verliebten, ganz unabsichtlich scheinbar und ohne böse Absicht gegen den andern, wie jeder für sich gedacht haben mag. Vielleicht aber auch nicht rein zufällig. Und bestimmt war es kein Zufall, daß sie dann beide in die Hauptstadt gingen und Philosophie studierten; wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.» (146)

Waren zu Beginn die Kräfteverhältnisse umgekehrt: Faust, der Starke, der meist Paulus beschützte (im Sportunterricht, bei Prügeleien), so verschob sich das Verhältnis im Laufe der gemeinsamen Jahre komplett. Improvisierte Faust über die metaphysischen Aspekte des Unterwegsseins der Beat-Generation, über die Kontemplation des Stillstands in Bewegung, machte Paulus Karriere. Verstrickte sich Faust hilflos in den elektronischen Dateien zu seiner Habilitation, so wurde Paulus Professor und schrieb für ein breiteres Publikum. War Faust der Dekonstruktion und Drogen verfallen (manchmal der Dekonstruktion seines ganzen Lebens), so übte sich Paulus in den Augen von Faust an «Denkverzerrungen» (48). Paulus Aufstieg steht Fausts Fall gegenüber.

Nur die gemeinsame Liebe zu Helene entscheidet Faust für sich, aber nur scheinbar, denn Paulus streut immer wieder Zweifel ein, auch an der Vaterschaft von Fausts Tochter Julia – dies in einem kleinen Nebensatz. Als Faust immer mehr auf Paulus angewiesen ist (Paulus als Autor, Faust als Organisator seiner Lesereise), zeigt sich der wahre Charakter von Paulus, der ihn systematisch zu vernichten scheint: beruflich und privat. «Für ihn war Paulus stets einfach der Bub aus der Nachbarschaft, der da war, soweit er zurückdenken konnte, mit all seinen Eigenheiten, Besonderheiten, Stärken und vor allem Schwächen [...]» (148) Erst langsam schafft Faust es, seinen Freund als den zu sehen, zu dem dieser wurde: «Faust ahnt, daß sein Guthaben aus den Jahren, als die Kräfteverhältnisse noch umgekehrt waren und er Paulus oft geholfen hat, schon lange aufgebraucht sein könnte. Und manchmal kommt ihm vor, er spielt in einem Film mit, bei dem Paulus Regie führt, und wenn der Nachspann dann vorüber ist, wird er seinen Namen vergeblich gesucht haben.» (156)

Diese scheinbare Zwangsläufigkeit und Naivität auf Seiten von Faust reflektiert er auch immer im Gespräch mit dem Leser: «Du bist gar nicht *du*. Nun bleib erst mal ruhig sitzen! Die Sache ist ganz einfach so, daß ich

auf Anraten meines Arztes begonnen habe, aufzuschreiben, wie sich mein Leben in den letzten Jahren auf diesen toten Punkt hinbewegt hat, auf diesen Crash mit Paulus [...]» (27) Dabei handelt es sich um einen wirklichen Crash zwischen Faust, dem Autofahrer und Paulus, dem Fußgänger, als Faust einem Hund ausweichen wollte und dabei Paulus anfährt.

Wie die Erzählperspektiven wechseln (sowohl Erzähler als auch Ich-Erzähler aus der Perspektive von Faust), so wird der Leser auch im zeitlichen Ablauf nach vorne und hinten gelotst. Oft ist eine Verortung im chronologischen Verlauf sehr schwierig und die Puzzleteilchen fliegen dem Leser nur so um den Kopf. Aus unterschiedlichen Stadien des Verfalls heraus, vor und zurückspringend, sich überlagernd, manches erst im Nachhinein (auf)klärend, arbeitet sich der Leser vor, wobei die Anreicherung durch philosophische Exkurse der Denkbewältigung dieser Existenz entspricht.

Faust wird schließlich in eine Nervenklinik eingewiesen, die er, dieses Buch verfassend, geheilt verlässt und mit seiner Kollegin Katharina Wagner eine neue Familie gründet. Scheinbar steht seine Existenz wieder auf sicheren Füßen, als er sogar eine Arbeit findet. Langsam schleichen sich aber die alten Süchte wie Alkohol und völliges Abtauchen in die Philosophie wieder ein. «Jedes Mal nehme ich dann dieses Buch mit der Absicht in die Hand, es gleich wegzulegen und aufzubrechen, weil ich gewöhnlich ohnehin spät dran bin. Halte ich es aber erst in Händen, muß ich es auch aufschlagen, und habe ich es einmal aufgeschlagen, muß ich ein paar Zeilen lesen, und habe ich erst einmal damit angefangen, kann ich nicht mehr aufhören zu lesen...» (301f.) Am Schluss fragt man sich, ob er den Ausstieg aus dem Teufelskreis wirklich geschafft hat: «Ich setze mich in den Schnee. Ich beschließe, eine Weile hier oben zu bleiben.» (306) Innerlich befriedet verlässt er den konventionellen Weg. Ist dies die Befreiung von der Freundschaft? Faust emanzipiert sich schreibend von der Freundschaft bzw. teuflischen Kumpelei mit Paulus.

Die faustischen und auch teuflischen Elemente auf beiden Seiten der Freundschaft werden nach und nach deutlich. Auch in kleineren Details finden sich Anspielungen auf Faust I und II von Johann Wolfgang von Goethe. Als Faust und Paulus im Lokal Auerbach versumpfen, erinnert dies an das Trinkgelage in Auerbachs Keller. Der Name der neuen Partnerin Katharina Wagner spielt auf den Schüler Wagner an. Sehr vielfältige Verstrickungen kennzeichnen diese Freundschaft. Die beiden sind sehr «verbandelt» miteinander, so dass eine Entflechtung nur schwerlich gelingt.

4. Abschließende Beobachtungen

Im Klassiker «Die Glut» von Sándor Márai zeigte sich, dass Freundschaft auch noch lebendig sein kann über Enttäuschungen hinweg. Dies wird ebenfalls sichtbar bei Paulus und Faust, bei Ali und Mamed. Erste Meinungs-

verschiedenheiten und Auseinandersetzungen können der jeweiligen Freundschaft noch nichts anhaben. Bei der Erzählung über die Freundschaft zwischen Timm und Ohnesorg handelt es sich hingegen eher um eine autobiographische Aufarbeitung, gleichsam ein Requiem zu Ehren des toten Freundes. Es scheint notwendig zu sein, dass beide Seiten eine Freundschaft für beendet erklären, ansonsten besteht das unsichtbare Band weiterhin.

Was macht Freundschaft nun aus? Jede der drei Freundschaften lebt von einer gemeinsamen Geschichte. Diese Geschichte bleibt zwar Bezugspunkt, muss aber auch für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden. So bleibt die Freundschaft zwischen Faust und Paulus in den Kinderschuhen stecken und wird nur künstlich im Erwachsenenalter verlängert. Mamed hingegen trennt sich gerade wegen der gemeinsamen Geschichte von seinem Freund. Uwe Timm schließlich verlebt nur eine kurze gemeinsame Geschichte mit seinem Freund Benno Ohnesorg.

Gefährdet wird die jeweilige Freundschaft durch die Eifersüchteleien (naher) Bekannter und Verwandter. Aber auch das je eigene Verhalten kann zum (Ab-)Bruch führen. Man denke nur an Uwe Timm. Erst der plötzliche Tod Ohnesorgs bewegt ihn dazu, sich selbst Rechenschaft über die Freundschaft zu geben. In der posthumen Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Geschichte bleibt vieles fremd und auch für Timm unerklärlich. Mit Worten allein kann er die Freundschaft nicht einfangen, manchmal scheint Schweigen angebracht. Ein leises, mitunter auch lautes Bedauern über die gemachten Versäumnisse schleicht sich ein.

Das Verhalten von Mamed gefährdet ebenfalls die Freundschaft. Ob sie nun wirklich zerbrochen ist, löst die Erzählung nicht auf. Ali würde für seinen Freund wirklich alles tun, notfalls bis in den Tod gehen, aber Mamed lässt ihn nicht. Freunde, die füreinander in den Tod gehen – mit diesem Topos der Freundschaftsliteratur spielt der Autor Tahar Ben Jelloun. Die beiden Freunde haben sich in ihrer Zeit in Haft mehrmals gegenseitig das Leben gerettet, aber jetzt, wo Mamed wirklich vor dem Ende seines Lebens steht, scheint diese Freundschaft nicht mehr tragfähig. Hatten sie sich mittlerweile bereits zu sehr voneinander weg entwickelt?

Paulus geht es um die Zerstörung der Freundschaft und des Freundes. Systematisch wird dieser unterwandert, sei es beruflich (Faust erhält keinen Lehrauftrag mehr) oder privat (Helene und Paulus scheinen sehr eng befreundet). Lange bleibt Paulus passiv, bis er sich emanzipieren kann. Nur der Weg in die Irrenanstalt führt zum Befreiungsschlag.

Alle drei Werke versuchen, die Art und Weise und die manchmal verschlungenen Wege der Freundschaft nachträglich einzufangen. Die Schriftsteller lassen Hoch- und Tiefpunkte Revue passieren. Eine gewisse Wehmut ist hierbei zu spüren, wobei die einzelnen Erzählungen bzw. Romane sehr unterschiedlich angelegt sind.

Freundschaft scheint auf den ersten Blick eine beständige, befriedigende und unumstrittene Form, wenn sie mit Marilyn Friedman zwischen Liebes- und Verwandtschaftsbeziehungen eingeordnet wird. Dies ist aber nur der äußere Anschein. Auch sie kommt nicht ohne Brüche aus, besitzt unbefriedigende Momente und wird von außen und innen angefochten, wie die drei Beispiele eindrücklich zeigen. Trotz allem ist Freundschaft für ein humanes Miteinander unverzichtbar, denn in ihr werden unter anderem Konflikt- und Empathiefähigkeit eingeübt.

ANMERKUNGEN

¹ Marilyn FRIEDMAN, *Freundschaft und moralisches Wachstum*, in: DZfPh 45 (1997), 235–248, hier 235.

² Vgl. Klaus-Dieter EICHLER, *Philosophie der Freundschaft*, Leipzig 1999, 215.

³ Sándor MÁRAI, *Die Glut*, München 2001, 143.

⁴ Harald LEMKE, *Freundschaft. Ein philosophischer Essay*, Darmstadt 2000, 90.

⁵ Uwe TIMM, *Der Freund und der Fremde. Eine Erzählung*, Köln 2005.

⁶ Den Tod von Ohnesorg hat Uwe TIMM bereits in seinem Werk *Heißer Sommer* (1974) thematisiert: «Am Nebentisch lachte eine Frau, die ein Butterhörnchen in der Hand hielt und zwei breite Goldringe am Zeigefinger trug. Der Mann neben ihr hatte seine Hand auf ihren Rücken gelegt und redete auf sie ein. Ullrich sah die Fotos in der Zeitung, Der Student am Boden liegend. Über ihn gebeugt eine junge Frau in einem weiten schwarzen Abendkleid. Sie hält seinen Kopf. Am Hinterkopf und am Boden: Blut. [...] Und dann das Foto von dem lachenden Schah und Farah Diba, die eine kleine Krone im Haar trägt. Ullrich hörte das kreischende Anfahren eines Autos und dann wieder dieses Lachen vom Nebentisch. Zahlen, schrie er, zahlen» (DERS., *Heißer Sommer*, München u.a. 1974, 53). «Das Bild des sterbenden Studenten und der hilflosen jungen Frau sind das Signal einer anderen Wirklichkeit, die von Ohnmacht und Verzweiflung bestimmt wird und gegen das Bild der repräsentativen Normalwirklichkeit nicht ankommt: das Glanzfoto des Schah-Paares, das sozusagen von dem Paar im Café aufgenommen wird. Die auseinanderbrechende Wirklichkeit wird vom Bewußtsein Ullrichs registriert, ohne daß er diesen Bruch gleich in eine politische Handlungsanweisung übersetzen könnte. Es ist ein emotionaler Schock, der sich gleichsam körpersprachlich bei ihm äußert: zahlen...» Manfred DURZAK, *Es gibt kein Danach. Der Roman Rot als dritter Teil einer Romantrilogie über die 68er-Bewegung*, in: Helge MALCHOW, (Hg.), *Der schöne Überfluß. Texte zu Leben und Werk von Uwe Timm*, Köln 2005, 66–78, hier 69.

⁷ Das erinnert an Christoph HEIN, *Der fremde Freund* (1982).

⁸ «Und dieses Mal zog der Araber, ohne aufzustehen, sein Messer und ließ es in der Sonne spielen. Licht sprang aus dem Stahl und es war wie eine lange, funkelnde Klinge, die mich an der Stirn traf. Im selben Augenblick rann mir der Schweiß, der sich in meinen Brauen gesammelt hatte, auf die Lider und bedeckte sie mit einem lauen, dichten Schleier. Meine Augen waren hinter diesem Vorhang aus Tränen und Salz geblendet. Ich fühlte nur noch die Zymbeln der Sonne auf meiner Stirn und undeutlich das leuchtende Schwert, das dem Messer vor mir entsprang. Dieses glühende Schwert wühlte in meinen Wimpern und bohrte sich in meine schmerzenden Augen. Da geriet alles ins Wanken» (Albert CAMUS, *Der Fremde*, Düsseldorf 1961, 68).

⁹ Tahar Ben JELLOUN, *Der letzte Freund*. Roman. Aus dem Französischen von Christiane Kayser, Berlin 2004.

¹⁰ «Ben Jelloun ist ein interkultureller Autor aus einer multikulturellen Gesellschaft, der sich mit Problemen wie Rassismus und Kulturaustausch auseinandersetzt.» Roland SPILLER, *Tahar Ben Jelloun. Schreiben zwischen den Kulturen* (Beiträge zur Romanistik 4), Darmstadt 2000, 19.

¹¹ Manfred RUMPL, *Fausts Fall*, Wien 2006.